



Der Begriff des Triebes in der klassischen deutschen Philosophie

15. Sitzung, 6.2.2020

Nietzsches Begriff des Triebes
Die aktuelle Debatte



Sigmund Freud (1856-1939)
Triebe und Triebchicksale (1915)



Rückblick: Freuds Theorie der Triebe

- Freud befasst sich mit dem Phänomen des Triebes aus physiologisch-psychologischer Perspektive.
- Freud unterscheidet den Trieb phänomenologisch vom Reiz.
- Der Reiz ist etwas Äußeres, auf den (durch Flucht) im Reflex reagiert wird.
- Der Trieb ist etwas Innerliches, vor dem nicht geflohen werden kann, sondern der erfüllt und befriedigt werden muss.
- Der Reiz ist instantan, der Trieb ist konstant.
- Der Trieb ist ein „Grenzbegriff“ zwischen Körperlichem und Seelischem.



Friedrich Nietzsche (1844-1900)
Jenseits von Gut und Böse (1886)



Leitfragen der heutigen Sitzung

- Wie verhalten sich Trieb und Vernunft nach Nietzsche?
- Wie verhält sich Nietzsches Theorie des Triebes zu derjenigen Schopenhauers?
- Welche Rolle spielt der Trieb in der gegenwärtigen analytischen Philosophie?



Jenseits von Gut und Böse (1886)



6.

Allmählich hat sich mir herausgestellt, was jede grosse Philosophie bisher war: nämlich das Selbstbekenntnis ihres Urhebers und eine Art ungewollter und unvermerkter mémoires; insgleichen, dass die moralischen (oder unmoralischen) Absichten in | jeder Philosophie den eigentlichen Lebenskeim ausmachten, aus dem jedesmal die ganze Pflanze gewachsen ist. In der That, man thut gut (und klug), zur Erklärung davon, wie eigentlich die entlegensten metaphysischen Behauptungen eines Philosophen zu Stande gekommen sind, sich immer erst zu fragen: auf welche Moral will es (will er –) hinaus? Ich glaube demgemäss nicht, dass ein »Trieb zur Erkenntniss« der Vater der Philosophie ist, sondern dass sich ein anderer Trieb, hier wie sonst, der Erkenntniss (und der Verkenntniss!) nur wie eines Werkzeugs bedient hat.



Wer aber die Grundtriebe des Menschen darauf hin ansieht, wie weit sie gerade hier als inspirierende Genien (oder Dämonen und Kobolde –) ihr Spiel getrieben haben mögen, wird finden, dass sie Alle schon einmal Philosophie getrieben haben, – und dass jeder Einzelne von ihnen gerade sich gar zu gerne als letzten Zweck des Daseins und als berechtigten Herrn aller übrigen Triebe darstellen möchte. Denn jeder Trieb ist herrschsüchtig: und als solcher versucht er zu philosophieren. – Freilich: bei den Gelehrten, den eigentlich wissenschaftlichen Menschen, mag es anders stehn – »besser«, wenn man will –, da mag es wirklich so Etwas wie einen Erkenntnisstrieb geben, irgend ein kleines unabhängiges Uhrwerk, welches, gut aufgezogen, tapfer darauf los arbeitet, ohne dass die gesammten übrigen Triebe des Gelehrten wesentlich dabei beteiligt sind.



Die eigentlichen »Interessen« des Gelehrten liegen deshalb gewöhnlich ganz wo anders, etwa in der Familie oder im Gelderwerb oder in der Politik; ja es ist beinahe gleichgültig, ob seine kleine Maschine an diese oder jene Stelle der Wissenschaft gestellt wird, und ob der »hoffnungsvolle« junge Arbeiter aus sich einen guten Philologen oder Pilzkenner oder Chemiker macht: – es bezeichnet ihn nicht, dass er dies oder jenes wird. Umgekehrt ist an dem Philosophen ganz und gar nichts Unpersönliches; und insbesondere giebt seine Moral ein entschiedenes und entscheidendes Zeugnis dafür ab, wer er ist – das heisst, in welcher Rangordnung die innersten Triebe seiner Natur zu einander gestellt sind.



Gesetzt, dass nichts Anderes als real »gegeben« ist als unsre Welt der Begierden und Leidenschaften, dass wir zu keiner anderen »Realität« hinab oder hinauf können als gerade zur Realität unsrer Triebe – denn Denken ist nur ein Verhalten dieser Triebe zu einander –: ist es nicht erlaubt, den Versuch zu machen und die Frage zu fragen, ob dies Gegeben nicht ausreicht, um aus Seines-Gleichen auch die sogenannte mechanistische (oder »materielle«) Welt zu verstehen? Ich meine nicht als eine Täuschung, einen »Schein«, eine »Vorstellung« (im Berkeley'schen und Schopenhauerischen Sinne), sondern als vom gleichen Realitäts-Ränge, welchen unser Affekt selbst hat, – als eine primitivere Form der Welt der Affekte, in der noch Alles in mächtiger Einheit beschlossen liegt, was sich dann im organischen Prozesse abzweigt und | ausgestaltet (auch, wie billig, verzärtelt und abschwächt –), als eine Art von Triebleben, in dem noch sämtliche organische Funktionen, mit Selbst-Regulierung, Assimilation, Ernährung, Ausscheidung, Stoffwechsel, synthetisch gebunden in einander sind, – als eine Vorform des Lebens?



Zuletzt ist es nicht nur erlaubt, diesen Versuch zu machen: es ist, vom Gewissen der Methode aus, geboten. Nicht mehrere Arten von Causalität annehmen, so lange nicht der Versuch, mit einer einzigen auszureichen, bis an seine äusserste Grenze getrieben ist (– bis zum Unsinn, mit Verlaub zu sagen): das ist eine Moral der Methode, der man sich heute nicht entziehen darf; – es folgt »aus ihrer Definition«, wie ein Mathematiker sagen würde. Die Frage ist zuletzt, ob wir den Willen wirklich als wirkend anerkennen, ob wir an die Causalität des Willens glauben: thun wir das – und im Grunde ist der Glaube daran eben unser Glaube an Causalität selbst –, so müssen wir den Versuch machen, die Willens-Causalität hypothetisch als die einzige zu setzen. »Wille« kann natürlich nur auf »Wille« wirken – und nicht auf »Stoffe« (nicht auf »Nerven« zum Beispiel –): genug, man muss die Hypothese wagen, ob nicht überall, wo »Wirkungen« anerkannt werden, Wille auf Wille wirkt – und ob nicht alles mechanische Geschehen, insofern eine Kraft darin thätig wird, eben Willenskraft, Willens-Wirkung ist.



Gesetzt endlich, dass es gelänge, unser gesamtes Triebleben als die Ausgestaltung und Verzweigung Einer Grundform des Willens zu erklären – nämlich des Willens zur Macht, wie es mein Satz ist –; gesetzt, dass man alle organischen Funktionen auf diesen Willen zur Macht zurückführen könnte und in ihm auch die Lösung des Problems der Zeugung und Ernährung – es ist Ein Problem – fände, so hätte man damit sich das Recht verschafft, alle wirkende Kraft eindeutig zu bestimmen als: Wille zur Macht. Die Welt von innen gesehen, die Welt auf ihren »intelligiblen Charakter« hin bestimmt und bezeichnet – sie wäre eben »Wille zur Macht« und nichts ausserdem.



158.
Unserm stärksten Triebe, dem Tyrannen in uns,
unterwirft sich nicht nur unsre Vernunft, sondern auch
unser Gewissen.



Morgenröthe (1881, 1887)



Selbst-Beherrschung und Mässigung und ihr letztes Motiv. – Ich finde nicht mehr als sechs wesentlich verschiedene Methoden, um die Heftigkeit eines Triebes zu bekämpfen. Einmal kann man den Anlässen zur Befriedigung des Triebes ausweichen und durch lange und immer längere Zeitstrecken der Nichtbefriedigung ihn schwächen und abdorren machen. Sodann kann man eine strenge regelmässige Ordnung in seiner Befriedigung sich zum Gesetz machen; indem man in | ihn selber auf diese Weise eine Regel bringt und seine Fluth und Ebbe in feste Zeitgränzen einschliesst, hat man Zwischenzeiten gewonnen, wo er nicht mehr stört, – und von da aus kann man vielleicht zur ersten Methode übergehen.



Drittens kann man sich absichtlich einer wilden und unbändigen Befriedigung eines Triebes überlassen, um den Ekel davon einzuernten und mit dem Ekel eine Macht über den Trieb zu erlangen: vorausgesetzt, dass man es nicht dem Reiter gleich thut, der sein Pferd zu Tode hetzt und selber dabei den Hals bricht, – was leider die Regel bei diesem Versuche ist. Viertens giebt es einen intellectuellen Kunstgriff, nämlich mit der Befriedigung überhaupt irgend einen sehr peinlichen Gedanken so fest zu verbinden, dass, nach einiger Übung, der Gedanke der Befriedigung immer sogleich selber als sehr peinlich empfunden wird (zum Beispiel wenn der Christ sich gewöhnt, an die Nähe und den Hohn des Teufels beim Geschlechtsgenusse, oder an ewige Höllenstrafen für einen Mord aus Rache, oder auch nur an die Verächtlichkeit zu denken, welche zum Beispiel einem Geld-Diebstahl im Auge der von ihm verehrtesten Menschen folgt, oder wenn Mancher schon zu hundert Malen einem heftigen Verlangen nach dem Selbstmord die Vorstellung des Jammers und der Selbstvorwürfe von Verwandten und Freunden entgegengestellt und damit sich auf der Schwebe des Lebens erhalten hat: – jetzt folgen diese Vorstellungen in ihm auf einander, wie Ursache und Wirkung).



Hierhin gehört es auch, wenn der Stolz des Menschen, wie zum Beispiel bei Lord Byron und Napoleon, sich aufbäumt, und das Übergewicht eines einzelnen Affectes über die gesammte Haltung und die Ordnung der Vernunft als Beleidigung empfindet: woraus dann die Gewohnheit und die Lust entsteht, den Trieb zu tyrannisiren und ihn gleichsam knirschen zu machen. («Ich will nicht der Slave irgend eines Appetites sein« – schrieb Byron in sein Tagebuch.) Fünftens: man nimmt eine Dislocation seiner Kraftmengen vor, indem man sich irgend eine besonders schwere und anstrengende Arbeit auferlegt oder sich absichtlich einem | neuen Reize und Vergnügen unterwirft und dergestalt Gedanken und physisches Kräftespiel in andere Bahnen lenkt. Eben darauf läuft es auch hinaus, wenn man einen anderen Trieb zeitweilig begünstigt, ihm reiche Gelegenheit der Befriedigung giebt und ihn so zum Verschwender jener Kraft macht, über welche sonst der durch seine Heftigkeit lästig gewordene Trieb gebieten würde. Dieser oder Jener versteht es wohl auch, den einzelnen Trieb, der den Gewaltherrn spielen möchte, dadurch im Zaume zu halten, dass er allen seinen ihm bekannten anderen Trieben eine zeitweilige Aufmunterung und Festzeit giebt und sie das Futter aufzehren heisst, welches der Tyrann für sich allein haben will.



Endlich sechstens: wer es aushält und vernünftig findet, seine gesamte leibliche und seelische Organisation zu schwächen und niederzudrücken, der erreicht natürlich das Ziel der Schwächung eines einzelnen heftigen Triebes ebenfalls damit: wie zum Beispiel Der thut, welcher seine Sinnlichkeit aushungert und dabei freilich auch seine Rüstigkeit und nicht selten seinen Verstand mit aushungert und zu Schanden macht, gleich dem Asketen. – Also: den Anlässen ausweichen, Regel in den Trieb hineinpflanzen, Übersättigung und Ekel an ihm erzeugen, und die Association eines quälenden Gedankens (wie den der Schande, der bösen Folgen oder des beleidigten Stolzes) zu Stande bringen, sodann die Dislocation der Kräfte und endlich die allgemeine Schwächung und Erschöpfung, – das sind die sechs Methoden: dass man aber überhaupt die Heftigkeit eines Triebes bekämpfen will, steht nicht in unserer Macht, ebenso wenig, auf welche Methode man verfällt, ebenso wenig, ob man mit dieser Methode Erfolg hat.



Vielmehr ist unser Intellect bei diesem ganzen Vorgange ersichtlich nur das blinde Werkzeug eines anderen Triebes, welcher ein Rival dessen ist, der uns durch seine Heftigkeit quält: sei es der Trieb nach Ruhe oder die Furcht vor Schande und anderen bösen Folgen oder die Liebe. Während »wir« uns also über die Heftigkeit eines Triebes zu beklagen meinen, ist es im Grunde ein Trieb, |welcher über einen anderen klagt; das heisst: die Wahrnehmung des Leidens an einer solchen Heftigkeit setzt voraus, dass es einen ebenso heftigen oder noch heftigeren anderen Trieb giebt, und dass ein Kampf bevorsteht, in welchem unser Intellect Partei nehmen muss.



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

Der Begriff des Triebes



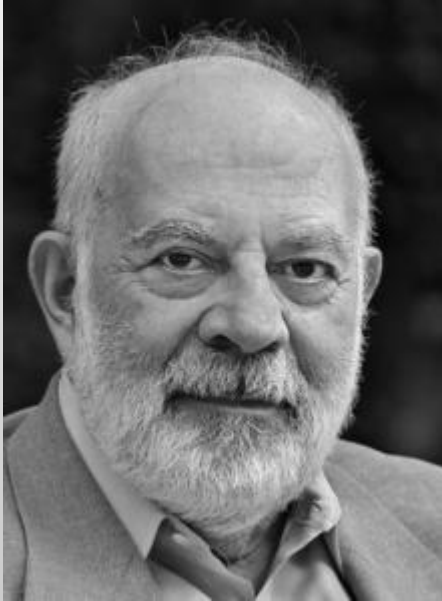
Die fröhliche Wissenschaft (1882, 1887)



Zur Lehre von den Giften. – Es gehört so viel zusammen, damit ein wissenschaftliches Denken entstehe: und alle diese nöthigen Kräfte haben einzeln erfunden, geübt, gepflegt werden müssen! In ihrer Vereinzelung haben sie aber sehr häufig eine ganz andere Wirkung gehabt als jetzt, wo sie innerhalb des wissenschaftlichen Denkens sich gegenseitig beschränken und in Zucht halten: – sie haben als Gifte gewirkt, zum Beispiel der anzweifelnde Trieb, der verneinende Trieb, der abwartende Trieb, der sammelnde Trieb, der auflösende Trieb.



Viele Hekatomben von Menschen sind zum Opfer gebracht worden, ehe diese Triebe lernten, ihr Nebeneinander zu begreifen und sich mit einander als Funktionen Einer organisierenden Gewalt in | Einem Menschen zu fühlen! Und wie ferne sind wir noch davon, dass zum wissenschaftlichen Denken sich auch noch die künstlerischen Kräfte und die praktische Weisheit des Lebens hinzufinden, dass ein höheres organisches System sich bildet, in Bezug auf welches der Gelehrte, der Arzt, der Künstler und der Gesetzgeber, so wie wir jetzt diese kennen, als dürftige Alterthümer erscheinen müssten!



Harry Frankfurt (*1929)

*Willensfreiheit und der Begriff
der Person (1971)*



„der Begriff des Willens, wie ich ihn gebrauche, ist nicht umfangsgleich mit dem Begriff von etwas, das den Handelnden bloß bis zu einem gewissen Grade geneigt macht, in bestimmter Weise zu handeln. Sondern es ist der Begriff eines *effektiven* oder handlungswirksamen Wunsches, der eine Person dazu bringt (oder dazu bringen wird oder wurde), den ganzen Weg bis zu einer Handlung zu gehen. Also ist der Begriff des Willens auch nicht umfangsgleich mit dem Begriff dessen, was jemand zu tun beabsichtigt. Denn obwohl jemand ganz fest die Absicht haben kann, X zu tun, so kann es doch sein, daß er nichtsdestoweniger etwas anderes statt dessen tut, weil sich trotz seiner Absicht der Wunsch, X zu tun, als schwächer oder weniger effektiv erweist als ein anderer, widerstreitender Wunsch.“ (68f.)



Jemand hat einen Wunsch zweiter Stufe, wenn er entweder einfach einen bestimmten Wunsch haben möchte , oder wenn er möchte, daß ein bestimmter Wunsch sein Wille sei. Für diesen zweiten Fall will ich die Wünsche der zweiten Stufe ‚Volitionen zweiter Stufe‘ nennen. Nun glaube ich, daß es für das Personsein wesentlich ist, Volitionen zweiter Stufe und nicht ganz allgemein Wünsche zweiter Stufe zu haben. Es ist logisch möglich, wenn auch unwahrscheinlich, daß ein Handelnder wohl Wünsche zweiter Stufe, aber keine Volitionen der zweiten Stufe hat. Ein solches Wesen wäre in meinen Augen keine Person. Als einen ‚Triebhaften‘ (*wanton*) bezeichne ich jemanden, der Wünsche erster Stufe hat, aber deshalb keine Person ist, weil er, gleichgültig ob er Wünsche der zweiten Stufe besitzt, keine Volitionen zweiter Stufe hat.“ (71f.)



„der Begriff des Willens, wie ich ihn gebrauche, ist nicht umfangsgleich mit dem Begriff von etwas, das den Handelnden bloß bis zu einem gewissen Grade geneigt macht, in bestimmter Weise zu handeln. Sondern es ist der Begriff eines *effektiven* oder handlungswirksamen Wunsches, der eine Person dazu bringt (oder dazu bringen wird oder wurde), den ganzen Weg bis zu einer Handlung zu gehen. Also ist der Begriff des Willens auch nicht umfangsgleich mit dem Begriff dessen, was jemand zu tun beabsichtigt. Denn obwohl jemand ganz fest die Absicht haben kann, X zu tun, so kann es doch sein, daß er nichtsdestoweniger etwas anderes statt dessen tut, weil sich trotz seiner Absicht der Wunsch, X zu tun, als schwächer oder weniger effektiv erweist als ein anderer, widerstreitender Wunsch.“ (68f.)



„Das charakteristische Merkmal eines Triebhaften ist, daß ihm sein Wille gleichgültig ist. Seine Wünsche treiben ihn, bestimmte Dinge zu tun, ohne daß man von ihm sagen könnte, er möchte sich von solchen Wünschen bewegen lassen, oder er zöge es vor, von anderen Wünschen zum Handeln veranlaßt zu werden. Die Klasse der triebhaften Wesen schließt alle Tiere ein, die nicht Menschen sind, aber Wünsche haben, und alle kleinen Kinder. Vielleicht gehören zu ihr auch manche Erwachsene. Auf jeden Fall können Erwachsene mehr oder weniger triebhaft auf Wünsche erster Stufe reagieren, in bezug auf die sie keine Volitionen zweiter Stufe haben.“ (72)



„Was den vernünftigen Triebhaften von anderen Handelnden unterscheidet, ist, daß er sich nicht die Wünschbarkeit seiner Wünsche selber zum Gegenstand macht. Er übergeht die Frage, welches sein Wille sein soll. Er folgt nicht nur dem Handlungslauf, dem zu folgen er die größte Neigung hat, sondern es kümmert ihn auch nicht, welche seiner Neigungen am stärksten ist.“ (72)



„Die Unterscheidung zwischen einer Person und einem Triebhaften läßt sich am Unterschied zwischen zwei Drogensüchtigen verdeutlichen. Wir wollen annehmen, daß die physiologischen Bedingungen, die der Sucht zugrunde liegen, in beiden Fällen gleich sind, und daß beide Süchtigen unausweichlich ihrem periodischen Verlangen nach der Droge erliegen. Einer von beiden haßt seine Sucht und kämpft unablässig - verzweifelt, aber erfolglos - gegen ihre Macht. Er probiert alles, wovon er meint, es könne ihn befähigen, sein Verlangen nach der Droge zu überwinden. Aber dieser Wunsch ist zu mächtig, er kann ihm nicht widerstehen, und am Ende bleibt jedesmal das Verlangen Sieger über ihn. Er ist ein Süchtiger wider Willen, hilflos der Gewalt seiner eigenen Wünsche preisgegeben.“ (73)



„Der Süchtige wider Willen hat einander widerstreitende Wünsche der ersten Stufe: er möchte die Droge nehmen, und er möchte sich doch zugleich davon zurückhalten, sie zu nehmen. Über diese Wünsche erster Stufe hinaus hat er aber noch eine Volition zweiter Stufe. Er steht dem Widerstreit seiner Wünsche, die Droge zu nehmen, und auch von ihr abzulassen, nicht neutral gegenüber. Er möchte, daß der zweite Wunsch und nicht der erste sein Wille sei. Er möchte, daß sich der zweite Wunsch wirkungsvoll durchsetze und den Zweck abgebe, den er durch das, was er wirklich tut, zu erreichen sucht.“ (73)



„Der andere Süchtige ist ein triebhaftes Wesen. Seine Handlungen spiegeln die Ökonomie seiner Wünsche der ersten Stufe, ohne daß es ihn kümmert, ob die Wünsche, die ihn zum Handeln treiben, auch Wünsche sind, durch die er sich zum Handeln veranlaßt sehen möchte. Gibt es Probleme, an die Droge heranzukommen oder sie sich zu verabreichen, dann können seine Reaktionen auf das Verlangen nach der Droge verschiedene Überlegungen einschließen. Aber es geschieht ihm nie, daß er erwägt, ob er auch möchte, daß sich aus dem Verhältnis seiner Wünsche eben der Wille ergibt, den er hat. Der triebhafte Süchtige kann ein Tier und deshalb unfähig sein, seinen Willen zu bedenken. Jedenfalls unterscheidet er sich, was seine triebhafte Unbekümmertheit angeht, nicht von einem Tier.“ (73)



„Wenn eine *Person* handelt, dann leitet sie entweder der Wille, den sie haben möchte, oder ein Wille, den sie los sein will. Wenn einer *triebhaft* handelt, dann gut keines von beiden.“ (75)



„Wenn eine *Person* handelt, dann leitet sie entweder der Wille, den sie haben möchte, oder ein Wille, den sie los sein will. Wenn einer *triebhaft* handelt, dann gut keines von beiden.“ (75)



Schöne Semesterferien!